

79. Mittwoch, am 3. October 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Briefe eines Flüchtlings, von Emerentius Scävola. Bunzlau, Appun. 1838. 8. Erster Band, VIII und 245 Seiten. Zweiter Band, 248 Seiten. Dritter Band, 235 Seiten. Vierter Band, 259 Seiten.

Das Motto:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

welches der Verfasser diesem Werke vorgesetzt hat, ist eben so bezeichnend als passend für dasselbe, und besagt mehr als der Titel, der uns nicht glücklich gewählt zu seyn scheint. Noch enthalten diese vier Bändchen zwar den Brief aus Pressburg vom 24. December 1836 nicht, auf welchen sich der Verfasser im Vorworte als auf den bezieht, der Auskunft geben sollte, was ihn zur öffentlichen Mittheilung dieser vertrauten Briefe bewogen, aber da wir recht aufrichtig zu denen gehörten, die zuerst mit auf des Verfassers entschiedenes Talent aufmerksam machten, so können wir auch versichern, daß „unser Wohlwollen nicht im mindesten verringert worden, durch die hier offen liegende Schilderung des Weges auf welchen das Verhältniß ihn geführt hat.“ Vielmehr nur vermehrt hat es sich durch die Herausgabe dieses Werks. Denn es kann niemand aufrichtiger, wahrer und mit gründlicherer Selbstprüfung dabei zu Werke gehen, als der Pseudonimus, dessen wahrer Name zwar längst kein Geheimniß mehr, den aber hier zu wiederholen wir für Unrecht halten, da er selbst ihn zu nennen vermeidet. Und dieß ist die erste, wichtige und anziehende Seite dieser Briefe. Man lese nur, was er Theil I, Seite 29 selbst über seine Arbeiten sagt, wie er nichts verstehe, als lebendige Bilder zu kopiren, und auf seinem Kopiren der Fluch einer verzweifelnden Treue ruhe. Aber noch lebendiger spricht er sich Theil II, Seite 115 flg. aus, und giebt da als den Zweck aller seiner Schriften den an: den Sorgloswandelnden vor dem Falle zu warnen und den Gefallenen zu lehren sich zu erheben. Es enthalten diese vier Bände aber noch viel mehr Stellen woraus die redliche Absicht des Schriftstellers bei seinen Werken hervorgeht, und eben dadurch werden diese Briefe so wichtig, weil sie für die Beurtheilung von Adolar, Soarosa und

anderer Arbeiten dieses Dichters einen richtigen Maßstab geben, den dabei anzulegen doch ja kein Beurtheiler vergessen möge.

Hier nächst aber enthalten diese Briefe auch die Züge zu einer vollständigen Biographie unsers Dichters, die um so charakteristischer sind, je tiefer er in sein eigenstes Seyn, Denken und Fühlen eindringt, und mit nachahmungswerther Offenheit uns keine Schattenseite seines Charakters verschweigt. Er führt uns in den vorliegenden Bänden zwar nur bis in die ersten Zeiten seiner jugendlichen Laufbahn, aber selten dürften wir Mittheilungen aus diesen Perioden erhalten haben, welche theils durch die Sonderbarkeit der Begebenheiten, theils durch psychologische überraschende Entwicklungen das Interesse so erregen, wie die, welche wir hier vorfinden. Freilich ist das alles so originell zusammengestellt, oder vielmehr auseinandergerissen, daß man mehr als einmal den Faden verliert, aber ein um so deutlicheres Gepräge der Wahrheit tritt doch auch eben daraus wieder hervor.

Es ist eigentlich nur ein kurzer Zeitraum über welchen sich diese Briefe erstrecken, denn sie gehen von Mitte Juni bis Mitte Augusts und sind sämmtlich mit geringer Ausnahme der erstern, in Dresden oder dessen Umgebungen geschrieben, aber des Stoffes ist sehr viel, ungemein viel darin. Wir berührten schon vorher die eine Art derselben, welche die geistige und sittliche Bildungsgeschichte des Verfassers umfaßt, nächst dieser reihen sich aber auch zwei wesentlich mit dem gedachten achtwöchentlichen Aufenthalte in Sachsen verbundene Episoden aus dem Leben und Verhältnissen zweier anderer Familien, besonders die unglückliche Liebesgeschichte des unglücklichen Göpfrich und der in überspannter Hingebung sich gefallenden Wilhelmine, diesem an, und noch andere kürzere Mittheilungen dieser Art werden beiläufig mit aufgenommen. Dahin gehört besonders auch die Geschichte des geistesirren Webers in Gieshübel, und wir finden mit großem Vergnügen hierbei unsern Brieffsteller auch als rhythmischen Dichter in einem Romanzencyklus wieder, den er der Uebrige nannte, ein Name in welchem schon ein tief schwermüthiger Anklang wie in diesen ganzen sieben Liedern liegt, die wir als eben so melodisch gebichtet wie tief empfunden bezeichnen können.

Eine andere sehr anziehende Seite dieser Briefe sind die Schilderungen der Dertlichkeiten in welchen der Verfasser verweilte, und ob wir Bewohner Dresdens uns schon allerdings durch alles Lob der Reize geschmeichelt fühlen, welche die Stadt selbst so wie ihre nächsten Umgebungen für das empfängliche Gemüth des Dichters hatten, so zweifeln wir doch nicht in den folgenden Bänden bei weitrer Fortsetzung der Reise nach Süden auf welcher dieser Flüchtling begriffen, auch andere Orte mit gleicher Sorgfalt und geschickter Ausmalung dargestellt zu finden. Auch befreundete Gestalten treten uns hie und da entgegen, theils unter verstellten Namen, theils unter den wirklichen, und besonders machen wir auf die eben so innigen als wohlverdienten Worte der Liebe und Ehrfurcht aufmerksam, die er dem Dichtergreife Tiedge im zweiten Bande Seite 156 und 165 widmet und versagen können wir es uns nicht, diese letztere Stelle hier ausführlich mitzutheilen.

„Wenn Anerkennung seines Werthes das höchste Glück ist, dessen der werthvolle Mensch sich freuen kann, dann wird es wenig glücklichere Menschen geben, als Tiedge ist. Er hat keinen Feind, keinen Neider, trotz der Höhe, zu welcher die Meisten hinaufblicken müssen, um ihn zu erreichen mit ihren Augen. Die auf gleicher Höhe mit ihm standen, die den Bruder in ihm liebten — Gleim, Götting, Klamers-Schmidt, Elisa von der Recke — sind nicht mehr. — Alle ihm Verwandte sind heimgegangen, und nur Er blieb zurück in der Fremde, Brudertlos, Schwesterlos, jeder Sorge eines Pilgers preisgegeben, der kein Dach hat, als das Wolkendach, das er theilt mit den gesieberten Sängern, deren Lieder, als wären sie ein Wiederhall der Seinigen, voll von dem Inhalt der Seinigen sind. — Da fiel im Augenblicke des Scheidens ein Blick der Schwester auf das Loos des Bruders, den sie vereinsamen mußte auf Erden, indem sie Engel ward, und mit der letzten Willenskraft beschloß sie, das Siedlerleben des Zurückbleibenden mit einer Schutzwehr, allen Störern des menschlichen Friedens unübersteigbar, zu umgürten; und so ward ihr letztes Werk auf Erden eine Stiftung, deren Zweck es war, den Vereinsamten aller irdischer Sorgen um die niedrigsten und dennoch die drückendsten Forderungen des Lebens auf immer zu überheben. — Und dieser Zweck ist erreicht! — Das Haus und der Garten Elisa's von der Recke versteckt, aber reizend am Elbufer in Dresdens Neustadt gelegen, einfach, aber mit Geschmack eingerichtet, ist Tiedge's Eigenthum, und fällt erst nach seinem Tode zurück an die Erben der edeln Erblasserin. Männliche und weibliche Dienerschaft ist ihm bestellt; täglich deckt sich sein Tisch ihm, der jedes-

mal Raum hat und besetzt ist für sechs Tischgenossen, die der Herr des Hauses erwählt aus der Zahl seiner Verehrer. Für seine Gesundheit wacht ein aufmerksamer Arzt. — Sehnt er sich nach dem Genuße des Reichthums der Natur, so winkt er, und zwei fromme aber nicht muthlose Pferde entführen ihn dem Drucke der städtischen Luft. Zur Nahrung seines Geistes theilt Alles, was er für diesen gedeihlich erachtet, ein Buchhändler ihm mit. — Solch ein Leben lebt Tiedge — vielleicht der einzige Mensch auf Erden — dem so zu leben vergönnt ist; — gewiß aber der Einzige, der so über alle Mängel des Lebens hinweg gehoben zu werden verdient. Nichts, was das Loos eines Greises beneidenswerth machen kann, gebriecht dem Seinigen, Nichts, als — ein Kreis kräftiger Enkel und blühender Enkelinnen. — Doch an den Himmel soll, nicht an die Erde seine Liebe ihn fesseln; er soll jeder Sorge überhoben seyn, auch der, die eine geliebte Fessel ist zwischen dem Leben und dem Lebenden; — er soll das Leben eines Engels leben mitten unter den Menschen. — Nicht soll man einst an seinem Grabe klagen: „die Seinigen haben ihn verloren,“ sondern triumphiren soll man: „gewonnen haben die Seinigen ihn!“ —

Als die letzte Eigenthümlichkeit dieser Briefe möchten wir die sehr häufig vorkommenden und zum Theil sehr ausführlich behandelten — nennen wir es Ehrenrettungen der preussischen Regierung und Verfassung bezeichnen. Können wir auch kaum glauben, daß dergleichen Gespräche wie sie der Verfasser hier aufstellt an öffentlicher Wirthstafel in der Stadt Wien zu Dresden geführt worden, so enthalten sie doch in ihrer Art sehr tiefe Blicke in das wahre Triebwerk der Staatsmaschine seines Vaterlandes und rechtfertigen größtentheils dessen Einrichtungen und Verhältnisse, wie es denn überhaupt wohlthut, den Verfasser überall von solcher ächten Vaterlandsliebe begeistert zu sehen. Freilich werden für manche Leser, besonders für Frauen, diese bis zu Abhandlungen anwachsenden Gespräche und Verhandlungen als minder mit den übrigen Beziehungen dieser Briefe im Einklang stehend erscheinen, aber andern werden sie dagegen um so reichern Stoff zum Nachdenken und zu patriotischer Beherzigung geben, nur hätten wir gewünscht, daß der Verfasser würdigere und besonders auch mit den Gesinnungen aufgeklärter und ihr Vaterland wahrhaft liebender und ehrender Sachsen vertrautere Gegner gehabt hätte, wodurch manches Urtheil von Haus aus eine andere Wendung würde genommen haben.

Wenn aus allem diesem aber die Reichhaltigkeit und das steigende Interesse dieser Briefe hervorgeht, so kön-

nen wir nur mit den zahlreichen Lesern, welche sie ohn-
streitig erhalten, wünschen, daß der Verfasser uns auf
die Fortsetzung derselben nicht zu lange möge warten las-
sen, und eben so auch der Verlags-Handlung für die so
anständige Ausstattung derselben danken.

B o z = L i t e r a t u r.

Wir haben einmal diese Sammtüberschrift angenom-
men, und wollen fortfahren, unter derselben zu berich-
ten, denn von dem wackern Nicolaus Nickleby ist jetzt auch
eine zweite Uebersetzung erschienen unter dem Titel:

Leben und Schicksale Nicolaus Nickleby's
und der Familie Nickleby's. Aus dem Eng-
lischen von H. Roberts. Leipzig, Weber. 1838.
Erstes Bändchen. 8. 251 Seiten.

Roberts hat etwas freier und gedrängter als Her-
mes übersetzt, und so ist es denn auch geschehen, daß hier
das vorliegende erste Bändchen vier Kapitel und zwei
Federzeichnungen mehr bei noch minderer Seitenzahl ent-
hält, als jenes früher angezeigte, so daß die erste Peri-
petie des Schicksals unser Nikolaus, die Wanderung aus
Todtenbusch-Hall, oder Dotheboys-Hall, wie hier der
Uebersetzer den ursprünglichen Namen läßt, noch hier
mit einbegriffen ist. So heißt auch hier der deutsche
Freiherr in der Erzählung des Herrn mit dem fröhlichen
Gesichte, Freiherr von Grogsof u. s. w. Jedenfalls ist
dieser Bearbeiter keinesweges hinter seiner Aufgabe zurück-
geblieben, und das deutsche Publikum wird zahlreich ge-
nug für beide Uebersetzungen seyn.

Lh. Hell.

F o r t s e t z u n g e n.

Deutschland und die Deutschen von Eduard
Beurmann. Dritte Lieferung. Altona, bei Ham-
merich. 1838.

Herr Dr. Beurmann als früherer Herausgeber des
„Telegraphen“ gewiß unter allen Umständen ein freies
und ungenirtes Urtheil liebend, wird, wenn ein solches auch
gegen ihn gerichtet wäre, ihm unstreitig immer minde-
stens denselben Werth, wie einer über sein „Deutsch-
land“ ihm aus Freundeshand zukommenden Anräucher-
ung, zugestehen, und es uns mithin nicht verargen, wenn
wir die Meinung äußern: daß, wenn das Ganze seiner
Schrift bloß nach vorliegender dritter Lieferung beurtheilt
werden sollte, ihm die Befähigung etwas Gründliches
über „Deutschland und die Deutschen“ zu schreiben, leicht
bestritten werden könnte. — Der Verfasser hat sich näm-
lich bei Betrachtung der in diesem Hefte geschilderten Zu-
stände theils auf einen sehr untergeordneten Standpunkt

gestellt, theils Bemerkungen geliefert die so gewöhnlicher
Art sind, daß es wohl schwerlich Jemand giebt, der solche
nicht zwischen Schlaf und Wachen gleichfalls von sich zu
geben im Stande wäre. Von Seite 193 mit welcher
das Hefte beginnt, bis Seite 207, beklagt Herr Dr. Beur-
mann, daß es trotz dem Ausspruch des Tacitus „nullos
mortalium armis aut fide ante Germanos“ keinen
rechten deutschen Volksgeist gebe, da aber alle Klagen
und Grobheiten über diesen Punkt von den Zeiten des
alten Fischart bis auf Börne nicht gezogen haben,
so läßt sich erwarten daß die des Herrn Dr. Beurmann
eben so wenig ziehen werden, wenn solche auch nicht
denen jener Beiden an Wiß und Geist nachstünden. Von
Seite 207 bis 211 wiederholt der Verfasser das, was je-
der der Leser der Abend-Zeitung gewiß bereits hundert-
mal über Orden und Ordensverleihungen gesagt, wenn
er gerade nichts besseres zu reden gewußt hat. Das
Paß- und Bürger-Unwesen — wie sich der Autor
ausdrückt — ist ihm gleichfalls ein Gräuel. „Man
kann — sagt er — wenn es irgend wie für nöthig ge-
halten wird, nicht ein paar Stunden reisen, ohne sich zu
legitimiren, und will sich ein Bockenheimer längere Zeit
hindurch in Frankfurt a. M. aufhalten, so wird er einen
Heimathschein beibringen, und eine Fremdenkarte lösen
müssen, während reiche Russen sich Jahre lang durch ih-
ren einfachen Paß legitimiren, um im Mittelpunkte
Deutschlands Studien im deutschen Volksleben zu machen.“

Referent hat den größten Theil Europa's durchreist,
muß aber offen eingestehn, daß ihm die Legitimation seiner
Person niemals Noth gemacht, und daß er sich sehr mit
Unrecht über irgend eine polizeiliche Behörde beschweren
würde. Verationen von einer höhern sind nicht denkbar,
von einer niedern hätte er sie ohne Beschwerden nicht er-
duldet, auch ist es ihm nie eingefallen, daß man ihn für
einen Bagabunden halten könnte, mithin fiel jedes „Un-
wesen“ weg. Warum reiche Russen sich nicht in
Frankfurt aufhalten, und Deutschland in Gottes Namen
auf alle Weise studieren sollen ist ihm gleichfalls nicht
einleuchtend; halten sich solche „Jahre lang,“ ja nur ei-
nige Wochen dort auf, so werden sie gewiß, wie überall,
eine Fremdenkarte haben müssen, und es ist von der dor-
tigen Polizei ganz vernünftig, und vollkommen amtsg-
recht gehandelt, wenn sie von einem armen „Bocken-
heimer“ oder anderm pauvre diable, von dem sie ver-
muthen kann, daß er in Kurzem der Kommune zur Last
fallen könnte, einen Heimathschein verlangt, damit sie
ihn bei Ansprüchen auf den Beutel der Einwohner, oder
unnützem Herumtreiben, mit Protest nach Hause spediren
kann, was einem armen Russen oder andern Ausländer

ebenfalls widerfahren würde. — Der Raum von Seite 211 bis 268 ist gänzlich den Zuständen des Adels gewidmet. Viel Wahres und viel Falsches, aber durchaus nichts Neues noch etwas Bemerkenswerthes ist dort gesagt; dieß ist auch der Grund warum wir uns der Mühe überheben es zu wiederholen. Liebhaber dieses Themas mögen das Buch nachschlagen; die es nicht zur Hand haben, haben ja wohl ein Kaffeehaus in ihrem Wohnorte, dort hören sie Alles was darin steht. — Der Autor rechnet es den Deutschen zum Nachtheil an „daß wir solide Anlagen zur Emancipation von dem Adel besitzen, aber daß die Besten von uns ihn nur in Büchern verwerfen und lächerlich machen, sonst aber nie einen Adelsbrief ablehnen werden.“ Wir würden uns sehr wundern wenn es anders wäre. Auch der verständigste — und selbst dem gewöhnlichen hausbackenen Menschenverstande muß es einleuchten, daß die Geburt keine natürliche, sondern nur auf konventionelle Verhältnisse gegründete Vorzüge zur Mitgift ertheilen kann — hat die kleine Eitelkeit lieber von einer Reihe angesehener, oder doch wenigstens gebildeter Männer, als von eben so wackern aber der untersten Volksklasse angehörigen abstammen zu wollen, und so wird z. B. der Sohn oder Enkel eines Doctoris juris utriusque gewiß öfterer seine Ahnherren erwähnen, als wenn solche seit uralten Zeiten die amtseifrigsten aber weniger geehrten Bekleider der Stelle eines Amtsfrohns zu Bockenheim gewesen wären. Deshalb können wir auch nicht mit dem Verfasser in den Tadel Laubes übereinstimmen, wenn solcher, wie Dr. Beuzmann behauptet, „der Sohn eines schlesischen Handwerkers, sich bemüht seinen Adel nachzuweisen.“ — Auf den Fürsten Pückler ist der Verfasser gleichfalls sehr übel zu sprechen, und legt es ihm z. B. zur Last „daß er die moderne Literatur, die dem fürstlichen Schriftsteller mit solcher Hingebung entgegen gekommen, de haut en bas betrachtet, und sie nie über seine Schwelle ließ.“ Daß der Fürst trotz dieser Hingebung nicht in den Bell-Lancaster-Verein der modernen Literatur treten, und sich von ihr vertraulich auf die Schulter klopfen lassen wollte, wundert uns gar nicht; übrigens hat der Fürst den Fähigern derselben nie die Thüre verschlossen — wovon Laube das beste Beispiel ist — und er ist wohl der Mann der den Dichter von der Zahl der kritischen Eunuchen, von denen die moderne Literatur wimmelt, sehr gut zu unterscheiden weiß.

E. v. Wachsmann.

Literarisch-artistisches Bulletin.

Klopstock in Italien. — Von Giacomo Bigno sind sieben „I primi dieci canti del Messia

di Klopstock, trasportati dal tedesco in verso italiano“ zu Mailand erschienen, die den 25. Band von Silvestri's Uebersetzung-Bibliothek bilden.

Emanuel Geibel, der bekannte Berliner Dichter, befindet sich dormalen in Griechenland, wo die Anschauung klassischer Lokalitäten und Regionen gewiß sehr vortheilhaft auf seine Phantasie wirken wird. Es traf ihn ein eignes Mißgeschick, als er noch von den Wellen der Adria geschaukelt ward. Seine „Gedichte“ nämlich sollten im Verlage von Duncker und Humblot erscheinen und zu Magdeburg bei Hänel gedruckt werden. Leider ging aber das Manuscript bei dem bekannten Brande der Hänel'schen Dffizin mit im Feuer auf.

In der schwedischen Literatur gelten als Sterne erster Größe: Atterbom, Bellmann, der Dramatiker B. v. Beskow (dessen „Torkel Knutson“ Dehlenschläger verdänischt hat), Böttiger (Dozent zu Upsala), Dahlgren (Comminister in Stockholm), Dr. Fahlcrantz (Professor der Theologie), Franzén (Bischof zu Hernösand, der, ausgezeichnet im Lyrischen, sich neuerlich auch im Dramatischen versuchte), Geijer, die Epiker Lenström und Ling (letzter Mitglied der schwedischen Akademie und Erfinder einer trefflichen Krankengymnastik), Nicander, Stjernstolpe, der allberühmte Tegner (Bischof von Verio) und der Humorist Vitalis (orthonym: Sjöberg). — Von Sternen 2. Größe sind nur zu notiren als Romanisten und Novellisten: Cederborgh, dessen komische Romane sonst Lieblingslecture der Schweden waren; Graf Sparre (Oberst bei der königlichen Flotte), glücklicher Imitator Cooper's; Hauptmann Unge, unserm Heine nicht unähnlich, aber ernster und tieferen Charakters; Kammerjunker Kullberg, der Bulwer nachstrebt; endlich ein großer Unbekannter D. R., dessen Roman „Snapphanarne“ die gefundene Auszeichnung verdient.

Saudy, unser deutscher Béranger, unternimmt einen zweiten „Römerzug,“ und wird namentlich in die von Fashionablen wenig besuchten Abruzzen eindringen.

Salvador, der geistreiche und gelehrte Pariser Jude hat jetzt über unsern großen Salvator ein Werk geliefert, was in Frankreich bedeutendes Aufsehen erregt, und gewiß auch für Deutschland von Interesse sein wird. Es heißt: „Jesus-Christ et sa doctrine.“ Herr Salvador hat sich schon früher durch sein Buch „über das mosaische Gesetz“ als unabhängiger Denker bewährt, der es der Synagoge nicht immer zu Danke machte, sowie er durch seine „Bemerkungen über den jüdischen Criminalprozeß,“ worin er einige Erläuterungen der Leidensgeschichte Jesu beibringt, manchen zelotischen Christen aufbrachte.

F. F.